

MORALISCHE EVOLUTION ODER SOLIPSISTISCHER ATAVISMUS?

1. Abendländische Unlogik

Auf einer Eiche, da saß 'ne Leiche,
Die war so blieche
Und war fidel. (Ernst Wichert, *Der Totenwolf*, S. 26).

Es wäre gut, wenn manche Tagesgrößen an das Wort¹ dächten: „Was ist die Sternenvelt des Nachruhms? Die kleine Spielmaus der großen Katze Vergessenheit“. Gewiß, es ist albern und geschmacklos, Europa (aus dem Raumwahn heraus im Vergleich mit — Alaska!) als „einen Nasenpopel aus der Nase eines Konfirmanden“ zu bezeichnen². Jedoch ist es ebenso falsch, wenn sich die Dame Europa, weil sie vorübergehend von Zeus geliebt wurde, noch heute einbildet, die Eigenschaften einer „Göttermutter“ zu haben³. Gleichwohl prahlen die neueren Liebhaber Europas mit dem „Ruhm“ ihrer Donna und schwärmen davon, welche überlegene Rolle Europa — nunmehr spießbürgerliche Salondame geworden — auf dem Welttheater spielt. Frage: Worauf beruht die Machtstellung Europas? Wodurch brachten die Weißen die sogenannten Farbigen unter ihre Knute? Doch wohl durch schneller tötende Waffen und sinnlos berauschenden Schnaps. Beides sind unmoralische Mittel. Karsten⁴ urteilt: „Wie in unserer Zeit, war die europäische Staatskunst schon im 16. Jahrhundert auf Lüge und Vorstellung, Verrat und Gewalt gegründet. Sie feierte ihre Triumphe über die einfachen Begriffe von Ehre und Treue, wie sie die farbigen Rassen kennzeichnen.“ Und Boyle⁵ stellte fest: „In Nord und Süd, in Ost und West — die Geschichte ist immer dieselbe: wir kommen, wir zivilisieren, und wir verderben oder vernichten.“. Ausführlicher sagt Herder⁶: „Nenne mir das Land, wohin Europäer kamen und sich nicht durch Beeinträchtigungen, durch ungerechte Kriege, Geiz, Betrug, Unterdrückung, durch Krankheiten und schädliche Gaben an der unbewehrten, zutrauenden Menschheit versündigt haben. Nicht der weise, sondern der

¹ Liliencron, *Bunte Beute* (Novemberabend).

² *Gedicht von Benn* in der „Aktion“ 1911.

³ *Als Hellopis auf Kreta* (Dazumal).

⁴ *Das altperuanische Inkareich*.

⁵ *Adventures among the Dyaks*, Kap. 5.

⁶ *Briefe zur Beförderung der Humanität* Nr. 114.

anmaßende, zudringliche, übervorteilende Teil der Erde muß unser Weltteil heißen; er hat nicht kultiviert, sondern die Kultur der Völker, wo und wie er nur konnte, zerstört“. Und was verlockte so verführerisch? Doch nur das Geld, das „so schwer vom Dreck zu unterscheiden ist“⁷. Daß die Triebfeder die Sucht nach Geld war, erkannte der Polynesier Tuiavii⁸ auf seiner Europareise: „Sprich einem Europäer von Liebe — er verzieht sein Gesicht und lächelt, lächelt über die Einfalt deines Denkens. Gib ihm Geld — allsogleich leuchten seine Augen. Geld ist seine Liebe, Geld ist sein Gott“⁹. Es gibt viele, die haben die Freude hingegeben um Geld; hingegeben haben sie ihr Lachen, ihre Ehre, ihr Gewissen, ihr Glück. Mark, Franc, Shilling, Lire — das sind die Götter der Europäer“. Vergleich: „Arme Teufel, die nichts Höheres kennen als reich zu sein“¹⁰. Oder: „Sie sagen Christus, und sie meinen Kattun“¹¹. Und: „Der eine erstickt in Gier, der andere im Fett“¹². Aber diese „Hatz ums Geld kostet das Herz“¹³. Die Gier verführt zur Mißachtung der Menschen und der Natur; Schiller¹⁴ tadelt das mit den Worten; „Soll ich darum das Veilchen unter die Füße treten, weil ich die Rose nicht erlangen kann?“ Ganz ungeschminkt sagt Carlyle¹⁵: „Da die Stelle der Religion im Zeitalter der Bourgeoisie nicht ganz unbesetzt bleiben konnte, so haben wir ein neues Evangelium an ihrer Statt bekommen, das der Hohlheit und Inhaltslosigkeit des Zeitalters entspricht — das Evangelium des Mammon“. Vergl.: „Wo Geld is, dar is de Düwel. Geld is Schiet. Un wer sik mit Schiet bemengeln deit, is'n Schietkerl“¹⁶.

Der Bürger widerspricht und weist auf kulturelle, künstlerische, zivilisatorische und technische „Segnungen“ hin. Wie das? Haben die Indianer sich freiwillig und freudig den „Blaßgesichtern“ unterworfen, weil diese ihnen Theater bauten? Sie dachten gar nicht daran, sich zu unterwerfen¹⁷; außerdem: es gab und gibt kein für Indianer gebautes Theater. Baten die Neger darum, Untertanen der Weißen werden zu „dürfen“, weil sie entzückt waren über das Eisenbahnnetz in Afrika? Für die Bedürfnisse der Neger selbst wurde nicht ein Kilometer Eisenbahn gebaut, sondern nur für die Belange der Kolonialverwaltung, Europa kann nicht umhin, das zuzugeben. Aber es gibt nicht zu, daß die Bewohner anderer Erdteile auch ein Gehirn haben, obwohl Byron¹⁸ spottet: „Europa hat beide Laster: die Kultur und die Wildheit“. Heidegger¹⁹ aber will nur eine europäische Philosophie gelten lassen; für

⁷ Andersen Nexö, *Das Glück vom Müllabladepplatz*.

⁸ Scheurmann, *Der Papalagi* S. 25.

⁹ Der Ausdruck „Gott“ (*atua*) war in diesem Sinne in Polynesien unbekannt: die Missionare schufen ihn erst. Wörtlich heißt *atua* „Das (der) Erste“.

¹⁰ Bonn, *Der Hund von Baskerville* III, 3.

¹¹ Fontane, *Der Stechlin*.

¹² Sudermann, *Die gutgeschnittene Ecke* V, 5.

¹³ Hermine Maierhauser, *Bäbel von Otternheim*, Kap. 2.

¹⁴ *Spaziergang unter den Linden*.

¹⁵ *The Past and the Present* (London 1843).

¹⁶ Fr. Lindemann, *De Düwelskomedi*, I. Aufzug.

¹⁷ Sahagun, *Historia general de las cosas de Nuova España*.

¹⁸ *The Island* 2.

¹⁹ *Was heißt Denken?* S. 136.

ihn „gibt es weder eine chinesische noch eine indische Philosophie“. So, so. Dann gibt es „natürlich erst recht“ keine Philosophie²⁰ der „halbnackten“ Polynesier? Zunächst: wenn ein Mensch des warmen Klimas seines Landes wegen keinen Gehpelz trägt — ist er dann unfähig zu philosophieren? Muß Madame Philosophie ein barockes Schleppkleid tragen, um mitreden zu dürfen? Wie nachzulesen ist, urteilten andere anders. Nur ein paar Zitate! Haeckel²¹: „In Deutschland ist Philosophie der systematische Mißbrauch der eigens dazu erfundenen Begriffe²² und ausschließliches Eigentum einer dafür privilegierten, mit der Naturwissenschaft unbekannten Gelehrtenkaste“. Dekker²³: „Bei Fachleuten muß man immer auf das Schlimmste gefaßt sein. Welcher Laie hat je törichtere Ansichten über das sogenannte Höhere Wesen ausgekramt, als die er täglich durch die Theologen verkündigen hört?“ Wilhelm Raabe²⁴: „Wie kommt es, daß wir den Eindruck der höchsten Weltweisheit nie aus dem Verkehr mit den Herren vom Métier ziehen, wohl aber gar nicht selten aus der Bekanntheit und dem Umgange mit dem Vater Klaus in der Fischerhütte, mit der alten Tante in ihrem Erkerstübchen“. Und was sagen die Eingeborenen? „Ihr weißen Männer seid seltsam; ihr denkt, daß nur eure Weisheit richtig und wahr ist²⁵“. Zum andern: Nur wenige haben sich mit der Philosophie „fremder“ Völker beschäftigt; und fast alle, die davon reden, sehen durch die moderne Brille der Missionare oder übersetzen z. B. die polynesischen Begriffe wörtlich und sachlich falsch ins Europäische²⁶. Was dabei herauskommt, ist freilich banal.

Welche praktischen Erfolge hat „unsere“ Philosophie? Scheler²⁷ bescheidet sich: „Wissenschaftlichkeit hat für die Gewinnung und Setzung einer Weltanschauung wesensmäßig keinerlei Bedeutung“. Bredel²⁸ stellt fest: „Trotz größter wissenschaftlicher Erkenntnisse sind die Beziehungen der Menschen untereinander immer noch barbarisch geblieben“. Burke²⁹ hat berechnet, daß seit Anfang der Geschichte 36 Milliarden Menschen durch Kriege der Könige und Eroberer umgekommen sind³⁰. Einer Gesellschaft, die mit dem Gedanken an Krieg spielt, fehlt eben das, was überhaupt erst eine sittliche Gesellschaft ausmacht: die Vernunft und die Liebe — Logik und Moral. Trotz

²⁰ Kahlo, *Zur Weltanschauung der Polynesier*. (Wiss. Ztschr. d. Univ. Leipzig 1959/60, Ges. u. sprachw. Reihe, Heft 1.).

²¹ *Aus Insulinde*, Kap. 8, S. 215.

²² Cicero, *De officiis* 1, 2, 12 verlangt bei der Diskussion Vernunft (Überlegung), nicht „Begriffe“.

²³ Multatuli, *Millionenstudien* (Systeme).

²⁴ *Alter Nestor*, I, 10. Ähnlich K. P. Moritz, *Anton Reiser*.

²⁵ Josef Conrads, *An Outcast of the Islands* IV, 2.

²⁶ Erläuterung der Begriffe bei Kahlo (S. Anm. 20).

²⁷ *Moralia* S. 8.

²⁸ *Die Väter* IV, 19, 4.

²⁹ *Vindication of natural society*.

³⁰ „Wir sind Christen und schicken unsere Söhne mit einem Gebet in die mörderische Schlacht“. (Marie Luise Becker, *Kanalkinder*, Kap. 31). Vergl. auch den sehr seltsamen Ausspruch bei Hebbel, *Die Nibelungen* (Schlußsatz der Trilogie).

bester Bildung steht der einzelne Mensch immer noch allein da. Und der Fortschritt? Großvater Zibulke³¹ sagte zu seiner Enkelin: „Ihr macht's genau so wie eire Eltern — denselben Klamauk, bloß 'n bißken eleganten“. Ja, Leid der Einzelwesen, Leid der Völker: „Alles Leid ist Einsamkeit; alles Glück Gemeinsamkeit“³². Kierkegaard³³ behauptet zwar: „Alle Selbstliebe ist Feigheit“. Gewiß, die Liebe ist nicht lediglich Altruismus, sondern (was rational verständlich ist) Egoismus: „Liebe ist nichts als die Angst des sterblichen Menschen vor dem Alleinsein“³⁴. Aber so wenig wir einen Menschen egoistisch nennen dürfen, weil er (was er tun muß, um nicht zu sterben), ißt, also Nahrungsmittel für sich beansprucht, so wenig können wir einem Menschen verdenken, daß er die Liebe sucht, wenn sein „Herz“ hungert, oder daß er zur Liebe als Rettungsring greift, wenn er im struggle for life³⁵ kämpft. „Es ist keine Feigheit, in Einsamkeit zu weinen“³⁶, denn: „Wenn wir uns recht besinnen, so lebt doch der Mensch, jeder für sich, in fürchterlicher Einsamkeit; ein verlорener Punkt in dem unermeßlichen und unverstandenen Raum“³⁷. Was nützen da Theorien? In keiner Beziehung und unter keinen Umständen gewähren scholastische Haarspaltereien Hilfe; das durchschauten die Bauern schon 1525 und forderten deshalb: „Item, soll man keine Doktores an einem Gericht dulden, denn viele Personen sind durch ihre Spitzfindigkeiten zu Grunde gerichtet worden“³⁸. Denn Vertrauen genießt nur der, der etwas schafft: „Der wirklich reale Mensch, der ganz Sache—Ursache—ist (denn nur, wer tätig ist, ist wirklich vorhanden), der Mensch, der etwas sein will oder etwas nicht sein will: also der schaffende Mensch, der Schöpfer“³⁹. Aber die Lehren des Abendlandes sind gespalten und spalten damit den Menschen und die Menschen durch idealistischen Subjektivismus: „Es gibt drei Hänse: 1. den realen Hans; 2. den Hans, der das Ideal von Hans selbst darstellt; das ist niemals der reale, sondern einer, der diesem sehr wenig gleicht; 3. den Hans, der das Ideal des Thomas ist; das ist nicht der reale Hans, noch ist es der ideale Hans des Hans, vielmehr ein Hans, der beiden sehr wenig gleicht. Genau so gibt es drei Thomase. Das heißt, jeder teilt sich in drei: in den, der er ist; in den, der er zu sein glaubt; und in den, für den ihn der andere hält“⁴⁰. Was nutzt es, den subjektiven Blickwinkel für falsch zu erklären und als indiskutabel abzulehnen? Die Subjektivität der Menschen ist nun einmal eine — häufig die Objektivität stark gefährdende — Tatsache. Wer das nicht bedenkt, wird nicht real philosophieren können, sondern gerät in metaphysische Gaukeleien, so daß man nur sagen kann: „Der Vorhang

³¹ Graeser, *Koblanks Kinder* XXI.

³² Richard Dehmel, *Zwei Menschen* 1, 8.

³³ *Gegen Feigheit*.

³⁴ Theodor Storm, *Im Schloß*.

³⁵ Darwin, *On the origin of species*.

³⁶ Salvador, *Collega Pablo*.

³⁷ Storm, *Am Kamin* 2.

³⁸ Günther Franz, *Der deutsche Bauernkrieg* (Reichsreformationsentwurf).

³⁹ Unamuno, *Tres novelas ejemplares*. Prolog III.

⁴⁰ Oliver Wendell Holmes, *The autocrat of the breakfast*, table III.

fällt aus Anstandsgründen“⁴¹. Aber es sind noch einige Kritiken am Abendland nötig, um die irrealen Anschauungen zu zeigen, in die viele verfallen sind. Herbert Spencer⁴² erkannte zwar die Wirklichkeit des Relativen, behaupten aber, daß diesem ein nicht erkennbares Absolutes zu Grunde liegt. Möge er; aber es ist mehr als unschön, daß die ihm huldigenden Agnostiker ohne Beziehung zum Absoluten das angeblich nicht Erkennbare vermuten; dadurch fallen sie einem logischen Widerspruch anheim. Du Bois-Reymond, der übrigens den geschmacklosen Satz prägte⁴³, die Studenten seien „die geistige Leibgarde der Hohenzollern“, rief aus⁴⁴: „Ignorabimus“. Ja, warum forscht er dann noch? Wäre er wenigstens so ehrlich gewesen zu sagen: „Egomet ignoro atque ignorabo.“ Aber hier paßt ihm „wir“ besser — nämlich um sich nicht zu isolieren. Fichte⁴⁵ stellt sich auf den Standpunkt: „Die sinnliche Glückseligkeit widerspricht dem göttlichen Willen.“ Da Fichte den Menschen von Gott geschaffen sein läßt, hätte er doch mindestens die Frage aufwerfen sollen: Warum hat denn der „Schöpfergott“ den Menschen sinnlich begabt, so daß er (siehe oben) eine sinnliche Glückseligkeit genießt, was gegen des Schöpfers Willen ist, der es doch aber selbst so eingerichtet hat? Der Bauer denkt logischer: „Gott schien ihm ein ganz unpraktischer Rechenmensch zu sein, der in seiner Stube seine Bücher stolz in Ordnung hielt und draußen von seinen Leuten unheimlich betrogen wurde“⁴⁶. Und die Eingeborenen von Tahiti fragten den Missionar⁴⁷ ganz folgerichtig: „Wenn Gott allmächtig ist — warum schlägt er dann den Satan nicht tot, wenn ihm dieser ins Handwerk pfuscht?“ Ja, ein Malaye⁴⁸ sagte, als er von der Empfängnis Marias durch den Heiligen Geist hörte: „Wenn das meiner Frau widerfahren wäre, hätte ich sie umgebracht“. Ferner: Wenn Fichtes Sohn⁴⁹ sich damit begnügt, die monistische Metaphysik als Antithese anzuerkennen — warum dann kein Wort von einer Synthese? Weiter: Schelling⁵⁰ erklärt, Gott ließe sich nicht als Ursache des Bösen denken; also sei das Böse unabhängig; da es aber (fährt er fort) nichts von Gott Unabhängiges gibt, liegt die Ursache des Bösen in Gott, ist aber nicht Gott. — Nun fehlt nur noch Tertullian⁵¹: „Wer leugnet, daß Gott ein Körper ist? Nichts ist unkörperlich, außer dem, das nicht existiert“.

Logik? „Er machte die Erfahrung, daß sein ganzes intellektuelles Wissen vor der praktischen Logik des Arbeiters keinen Bestand hatte.“⁵²

⁴¹ Ibsen, *Norma*, die Liebe eines Politikers.

⁴² *System of synthetic philosophy*.

⁴³ *Rektorsrede*.

⁴⁴ *Über die Grenzen des Naturerkennens*.

⁴⁵ *Anweisung zum seligen Leben*.

⁴⁶ Frenssen, *Jörn Uhl* 7.

⁴⁷ Ellis, *Polynesian Researches* II, 6 S. 159 f.

⁴⁸ Swettenham, *Malay Sketches* S. 191.

⁴⁹ *Über die Zukunft der Philosophie*.

⁵⁰ *Betrachtungen über das Wesen der menschlichen Freiheit*.

⁵¹ *Contra Praxean*. Seltsam ist auch sein Satz: „Die Auferstehung Christi ist gewiß, weil sie unmöglich ist“ (*De carne Christi* Kap. 5).

⁵² Grünberg, *Brennende Ruhr* 3.

Ja: „Die Fische haben einen dicken Kopf, aber er ist leer an Verstand wie der vieler Menschen.“⁵³ „Leer wie das Gehirn eines Narren oder wie das Herz eines Klugen.“⁵⁴ Möge jeder glauben, was er will; er soll uns aber seinen subjektiven Glauben nicht als objektives Wissen aufschwätzen. Einst war man in diesem Punkt doch wenigstens bieder: „Ich weiß, wie unbegreiflich Gott ist; denn ich kann nicht begreifen, aus welchem Stoff ich gemacht bin.“⁵⁵ Heutzutage schlägt man⁵⁶ Purzelbaum: „Entweder ist Gott, oder er ist nicht. Wenn er ist, ist alles in Ordnung. Wenn er nicht ist — aber er ist bestimmt.“ Ein Polynesier würde die Aposiopesis als persönliche Ungehörigkeit empfinden. Vielleicht waren derartige ungelöste Widersprüche der Grund, daß der Arzt Schleich⁵⁷ vorschlug, die Form „das Gott“ zu wählen, was übrigens gemäß der Lautverschiebung persisch *hutam* (=das Verehrte) entspricht; vergl. auch im mohammedanischen Rechtsbuch der Theologie⁵⁸: „Das Sein, Allah, besteht; das ist notwendig.“

Wie ist es bestellt um die Namenchristen? (Die Holländer sagen: Hautchristen.) Während Ibsen⁵⁹ Jesus „den größten Aufrührer, der je gelebt hat“, nennt und Andersen Nexö⁶⁰ sagt: „Ich glaube an den Aufrührer Jesus Christus“, nennen sich viele Christen deshalb nach Jesus Christus, weil sie ihn als „Gottes Sohn“ bezeichnen: die logische Folge muß doch dann sein, daß die Christen die Gebote des Gottessohnes beherzigen, was sie aber bekanntlich sehr oft nicht tun. In diesem Sinne sagt Gogol⁶¹: „Es ist besser, alle Leiden eines Gehetzten und Verfolgten auf sich zu nehmen, als einem anderen auch nur das geringste Unrecht zuzufügen.“ Vercors⁶² gesteht: „Ich leide darunter, einen Menschen zu kränken, selbst wenn er mein Feind ist.“ Jedoch: Wie viele Verstöße gegen die Gebote (bzw. Verbote) wurden registriert!⁶³ Das Gebot lautet: „Du sollst nicht töten!“ Aber Europa führt Krieg. „In den modernen Staaten gibt es statt Halme Helme, und wenn man den Boden mit Menschenkadavern düngen kann, wozu dann Kuhmist?“⁶⁴ Und wenn Europa wirklich einmal ein paar Minuten Ruhe hält, bleibt die Frage offen: Wer hilft wem? „Um Gottes Willen Gutes tun, ist deine Eitelkeit. Wo einer Liebe sucht, gibst du ihm ein grausames Um-Gottes-Willen.“⁶⁵ Der vermeintliche Wille ist also weder ein Wille noch sittlich. Schiller⁶⁶ fordert: „Ein großer Mensch

⁵³ Lamettrie, *L'homme machine*.

⁵⁴ W. Raabe, *Der Schüdderrump* 3.

⁵⁵ Bernhard von Clairveaux, *De anima*.

⁵⁶ Gatti, *Ilia e Alberto* III, 2.

⁵⁷ *Besonnte Vergangenheit*, S. 207.

⁵⁸ *Kitab pakih* (Muchtassaru'l Pakihi).

⁵⁹ *Kaiser und Galiläer* (Julian III).

⁶⁰ *Bitte Menneskebarn* V, 22.

⁶¹ *Das Porträt* II.

⁶² *Le silence de la mer*.

⁶³ Vergl. August Hoffmann, *Die zehn Gebote und die besitzende Klasse*.

⁶⁴ Rosegger, *Erdsegen*, 14. Sonntag.

⁶⁵ Haecker, *Hiob* II, 1.

⁶⁶ *Der Geisterscher* II, 6.

muß auch in seinen Verirrungen noch Glückliche machen und wie ein übertretender Strom die benachbarten Felder befruchten.“ Wie sieht es aber im Leben aus? Liliencron⁶⁷ ist sehr skeptisch: „Wenn Jesus jetzt plötzlich vor uns stände und finge an zu predigen: Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid — er würde ins Gefängnis oder ins Irrenhaus gebracht werden.“ Ähnlich Cullers⁶⁸: „Wenn Jesus heute lebte, würde man ins Gefängnis werfen.“ Entsprechend kritisiert werden die, von denen man die Verkündigung der Nächstenliebe erwartet. A. von Voß⁶⁹ meint: „Die Heiligen von ehemals dachten anders als die Kirche von heute“; das rheinische Sprichwort⁷⁰ sagt: „Für Jeld danzen de Aapen un tuten de Papen.“ In schärfsten Ausdrücken wettet Graf Auersperg⁷¹:

„Pfaffenseele, ekle Pfütze, füllend dich vom Kot der Welt!
Des Monds, der Stern' Erlöschen flehten Pfaffen stets herbei,
Daß die Nacht, die schwarze, finstre
Schwärzer noch und finstrer sei.“

Und Wildenbruch⁷² schreibt: „Alle Sonntag klettert das auf die Kanzel und sabbert den Leuten eine Stunde lang was vor, und nachher, wenn's zu Ende ist, gehen die Leute hinaus und sind genau so klug wie zuvor.“ Den „praktischen Erfolg“ schildert Hempel⁷³: „Männer, darunter solche aus dem Kirchenrat, konnten sofort nach der Predigt nicht einmal mehr den Text angeben.“ Über die Kritiklosigkeit spottet Klöden⁷⁴:

„Hätte es dem Buchbinder gefallen, noch ein anderes Buch mit der Bibel zusammenzubinden, die Konfirmanden hätten nicht bezweifelt, daß es ebenfalls Gottes Wort sei.“ Ganz anders der Polynesier. Ihn schiert keine metaphysische Spekulation; ihm ist das sittliche Handeln der Kernpunkt seiner Weltanschauung. „Otoo glaubte an kein Jenseits. Er glaubte nur an ein ehrliches Spiel (fair play) und anständiges Betragen.“⁷⁵ Als die Kolonialmächte trotz gegenseitiger Scheelsucht sich darin einig waren, die fast wehrlosen Eingeborenen gemeinsam zu vernichten, geschah es, daß ein Sturm ihre Schiffe vernichtete.⁷⁶ Was taten das die Polynesier? „Die Samoaner legten die Waffen beiseite und begannen ein todesmutiges Rettungswerk; sie gaben den landgierigen Weißen ein beschämendes Beispiel ihres Edel-

⁶⁷ *Leben und Lüge* IV, 4.

⁶⁸ *The heart is a lonely hunter* II, 4.

⁶⁹ *Einer Seele Not* S. 69.

⁷⁰ Knippen, *Doktor Ägidius Brück* 2.

⁷¹ Anastasius Grün, *Spaziergänge eines Wiener Poeten* (Priester u. Paffen).

⁷² *Neid*. S. 31.

⁷³ *Die bauerliche Kirchlichkeit* S. 104. (Handschrift, eingesehen in dem Dorf Cammer bei Belzig).

⁷⁴ *Jugenderinnerungen*.

⁷⁵ London, *Südseegeschichten*.

⁷⁶ Am 16. März 1889.

mates. Sie fragten nicht nach Freund und Feind; hier handelte es sich darum, Menschenleben, die in Gefahr waren, zu retten. Mutig warfen sie sich in die tobende See und versuchten, zu den gestrandeten Schiffen zu schwimmen und vermittels Tauen eine Verbindung zwischen den Schiffen und dem Strande herzustellen. Nach manchen Versuchen gelang das aufopfernde Rettungswerk. Aber manch einer verlor sein Leben in den schäumenden Wellen⁷⁷ oder lag mit zerschmetterten Gliedern am Strand, im brechenden Auge noch ein Aufleuchten, das Gelingen des Rettungswerks begrüßend.“⁷⁸ Mit Recht konnte König Tapenga von Nukuhiva zu Krusenstern⁷⁹ sagen: „Meine Leute tun den Fremden niemals etwas zu Leide, aber es kommt vor, daß die Fremden meinem Volke etwas Böses antun.“ So ist es: Ibsen⁸⁰ sagt: „Die Europäer bringen Gezänk mit, wohin sie kommen.“ Dagegen heißt es in der Maui-Legende der Maori⁸¹: „Besser ist es, gegen einander freundlich zu sein; denn die Menschen gewinnen Einfluß in der Welt, wenn sie arbeiten, um sich reichlich Nahrung zu verschaffen, und wenn sie Schätze sammeln, um sie zu verteilen. Wenn ihr anderen Gutes tut, so breitet sich der Friede in der Welt aus.“ Für den Polynesier gilt das Wort: „Das Glück aller — geschaffen durch alle,⁸² und er handelt nach dem Grundsatz: „Die Mühen und Beschwerden — mit so etwas wird man schon allein fertig. Aber die Freude, die muß man mit jemand teilen.“⁸³ Von einem Polynesier könnte Miltons⁸⁴ Ausspruch getan sein: „Wir sind uns selbst Gesetz, das die Vernunft uns gibt.“ Das wirkt sich selbst in der heutigen Zeit z. B. so aus: auf Tonga wird kein Pfennig Steuern erhoben; Krankenhausbehandlung ist für jeden frei.⁸⁵

Warum in Europa die Zerrissenheit? Weil kein reales, also einheitliches Denken herrscht.⁸⁶ Warum die phantasmagorische Verworrenheit? Weil die Natur mißachtet wird. Wer sich „von der Natur entfernt“, der muß irren; Schiller⁸⁷ verwirft deshalb den „schrecklich wirkenden Idealismus“⁸⁸ und urteilt darüber⁸⁹: „Die Philosophie erscheint immer lächerlich, wenn sie aus eigenen Mitteln, ohne die Abhängigkeit von der Erfahrung zu gestehen, das Wissen erweitern und der Welt Gesetze geben will.“ Verständnis gewinnt man nur durch

noch zu sehen.⁷⁷ Das Denkmal, das den ertrunkenen Samoanern errichtet war, ist dort

⁷⁸ Deeken, *Manuia Samoa*: ebenso Berger, *Talofa*.

⁷⁹ Tschukowsky, *Mit vollen Segeln* S. 252.

⁸⁰ *Nachgelassene Schriften* I (Abydos).

⁸¹ Boeckmann, *Vom Kulturreich des Meeres* I, 2.

⁸² Ibsen, *Rosmersholm* III.

⁸³ Ibsen, *Klein Eyolf* III.

⁸⁴ *The paradise lost* IX.

⁸⁵ Ztschr. Quick vom 18.1.1953.

⁸⁶ Vergl. Emil Reche, *Das Denken im Zwiespalt*.

⁸⁷ *Über naive und sentimentalische Dichtung*.

⁸⁸ Vergl. „Ein Idealist ist was schrecklich Gefährliches“. (Molo, *Till Lausebums* I, 2). „Idealismus“ im subjektiven und metaphysischen.

⁸⁹ *Brief an Goethe* vom 16. 10. 1795.

Erfahrung. „Totengräber hören am frühesten auf, sich zu wundern.“⁹⁰ Aber viele Leute möchten sich wundern und verlangen deshalb täglich neue „Ideen“. Zu welchem Behuf? „Ideen löschen keinen Durst, Ideen machen niemand satt.“⁹¹ Ist der Menschheit mit utopistischen Theorien gedient? „Es gibt nur eine Vision: die von der Erneuerung der Menschen.“⁹² Die Träumer geben sich fast immer einer groben Selbsttäuschung hin. „Es sagt mancher Kaffee, der sich mit Zichorie begnügen muß.“⁹³ Eine Theorie, die glaubt, man könne den Stoff (die Materie) mißachten, wird im Handumdrehen ad absurdum geführt. „Wer sich mit Wissenschaft befaßt, soll stets vor Augen haben, daß er, so klug und wayse er sich düncket, niemals der Herr, sondern immer nur als der Diener verbleybet.“⁹⁴ Wie viele leben außerdem auf geistigen Borg! „Die Leute schreiben die alten Bücher nur immer wieder ab.“⁹⁵ Aber: „Wer anderer Meinung oder Geschmack nachahmt, ist ein Knecht.“⁹⁶ Der Polynesier jedoch ahmt nie einen Menschen nach, sondern betrachtet die gesamte Natur (von der doch der Mensch nur ein Teil ist) im Ganzen; er idealisiert nicht, er vermeidet eine Abstraktion und fingiert nicht, sondern er denkt real über das nach, was er mit den Sinnen wahrgenommen hat. (Im Samoanischen heißt iloa „sehen“ und „wissen“; auf Rapanui bedeutet rongo „hören“ und „kennen“.) Die Anschauungen (auch wir leiten diesen Begriff von „schauen“ ab) der Indonesier und Polynesier beruhen auf der Phänomenologie.⁹⁷ Die Natur ist Stoff; der Stoff irrt nicht, kann nicht irren. „Die beste Mutter ist und bleibt Natur.“⁹⁸ Aber der moderne Europäer ist „der Natur entfremdet und aus ihrer süßen Gemeinschaft ausgeschieden“⁹⁹; daher der Wunsch: „Ich sehne mich nach einem Menschenkind, daß gar nichts als ganz natürlich sein will.“¹⁰⁰ Über den Wahn, den Lauf des Naturgeschehens verdrehen zu wollen, spottet Raabe¹⁰¹: „Bin ich nur darum in die Welt gesetzt, um erst Ordnung zu stiften und dann einen Ekel an dieser Ordnung zu bekommen?“ Rousseaus „Re-tournons à la nature“! ist kein Gegenbeweis; die Feudalen empfanden die „neue Richtung“ lediglich als eine neue Tändelei zur Unterhaltung¹⁰², und auch die Wissenschaft schwärmte, statt zu forschen¹⁰³. Daher die Kapitulation. „Die Menschen stellen viele Erörterungen über das Leben an und sagen, man solle es lieben. Aber sie besitzen

⁹⁰ Klopstock, *Hermanns Tod*. 9.

⁹¹ Ibsen, *Brand* IV.

⁹² Kaiser, *Nebeneinander*.

⁹³ W. Raabe, *Prinzessin Fisch* 17.

⁹⁴ Fischbeck, *Naturgeschichte*, 2. Aufl. S. 58.

⁹⁵ Björnson, *Synrøve Solbakken*.

⁹⁶ Klopstock, *Die deutsche Gelehrtenrepublik*.

⁹⁷ Vergl. Kahlo, *Die Naturkenntnis der Indonesier im Spiegel ihrer Sprache* (Nova Acta Leopoldina, Halle 1960).

⁹⁸ Byron, *Childe Harolds Pilgrimage* 2, 37.

⁹⁹ E. M. Arndt, *Geist der Zeit* I, 3.

¹⁰⁰ Dehmel, *Weib und Welt* IV.

¹⁰¹ Abu Telfan 25.

¹⁰² Goethe, *Tasso* I, 1.

¹⁰³ Zusammengestellt und kritisiert von Lefebvre, *Diderot* S. 278 ff.

das Leben nur als Geliebte, nicht als Gattin.“¹⁰⁴ Was wollen die Phantasten eigentlich? Was soll die kindliche Klage: „Es ist nichts los“? Umgekehrt! „Ein erhabener Sinn legt das Große in das Leben, und er sucht es nicht darin.“¹⁰⁵ Der Polynesier genießt sein Leben ohne erlogene Empfinderei; dem müden Europäer nützt es nichts, daß er eine „kosmische Träne“ weint¹⁰⁶ oder sich eine „philosophische Schlummermelodie“ singt.¹⁰⁷ Es ist idealistischer Phrasendrusch, wenn Ernst Krauß¹⁰⁸ behauptet: „Sein tiefstes (?) Leben lebt der Mensch allein, und einsam ist der Seele reinste (?) Quelle.“ Leider treffen wir dies „Motiv“ in vielen „literarischen“ Schundromanen, durch deren Lektüre (menschlich bedauernswerte) hysterische Salonmenschen zur psychischen Onanie verführt werden. Dem gegenüber fragt Rosegger¹⁰⁹: „Sollte es nicht die höchste Kultur sein, daß der Mensch genießt anstatt vermißt?“ Aber viele „Idealisten“ glauben, die natürlichen Genüsse verachten zu sollen, und sie verlassen sich auf den Geist. Sie mögen bedenken: „Die Sinne sind schnell abgestumpft, aber der Geist noch schneller als das Fleisch.“¹¹⁰ Tatsächlich ruft ein europäischer Arzt¹¹¹ aus: „Ich bin ein hirnerfressenes Aas, mit Flüchern im Nichts zergellend, bespieden mit Worten, veräfft vom Licht. Ich bin ein armer Hirnhund. Ich speie auf mein Denkzentrum. Wie enthirne ich meine Sinne?“ Armer Mann!

Das Schlimmste: durch den Einfluß der Erwachsenen werden auch die Kinder dem natürlichen Denken entfremdet, wenn sie „in Sexta, Quinta und Quarta an den Krippen der Wissenschaft das dürre Heu der Gelehrsamkeit kauen.“¹¹² Mehr: „Es ist so ziemlich alles falsch, was ihr lernt. In den Einzelfragen wird natürlich das Richtige beigebracht, aber das Weltbild ist falsch, das man euch gibt.“¹¹³ Die Ursache? „Man legt das Hauptgewicht auf die Lehre anstatt auf das Leben.“¹¹⁴ Pädagogen, die es mit den Kindern gut meinen¹¹⁵, wurden s. Zt. ihres Amtes entsetzt; dafür durften alberne Unterrichtsbeamte¹¹⁶ vierzehnjährigen Jungen (!) ungestraft Aufsatzthemen stellen wie: „Langer oder kurzer Rock in der Frauenmode?“ Wilhelm Müller¹¹⁷ höhnt:

¹⁰⁴ Unamuno, *El espoco de la muerte*.

¹⁰⁵ Schiller, *Die Huldigung der Künste*.

¹⁰⁶ Mombert, *Gedichte*.

¹⁰⁷ Scheerbart, *Die Weisheit des Nashorns*.

¹⁰⁸ *Das Tor*.

¹⁰⁹ Erdsegen, 6. Sonntag.

¹¹⁰ Farrère, *Le secret des vivants X*.

¹¹¹ Benn, *Operationen*. Bevor Benn Arzt wurde, war er übrigens Theologe. Vergl. „Der Herzenssaft ist im Gehirn erfroren“. bei E. Mühsam, *Gedichte* (Auswahl) S. 17.

¹¹² Heinrich Seidel, *Herr Omnia* III.

¹¹³ Harych, *Primaner* I, 8.

¹¹⁴ Ibsen, *Bund der Jugend* V.

¹¹⁵ Jenssen-Lamszus, *Der Schulaufsatz — ein verkappter Schundliterat*.

¹¹⁶ *Weg und Ziel d. Ref.-Realgymnasiums Eichwalde* (1929). Vergl. auch „Beine der Hohenzollern“.

¹¹⁷ *Gedichte*. (Adelsinstinkt),

„Wappen ließ die edle Dame in des Säuglings Windeln nähen;
Und das Kind starb an Verstopfung, eh' es noch sein Schild
gesehen.

Lernt daraus, wieviel es heiße, adelig¹¹⁸ geboren sein!
Nur aus noblem Bauchinstinkte hielt das Kind den Adel rein.“

Ja, die Erwachsenen predigen den Kindern „Ideale“, an die sie übrigens selbst nicht glauben. „Gebrauchen Sie doch nicht das Fremdwort: Ideale. Wir haben ja das gute deutsche Wort: Lügen.¹¹⁹ Es geht noch weiter. Bei Spengler¹²⁰ kann man nachlesen: „Eine Zahl an sich gibt es nicht und kann es nicht geben. Es gibt mehrere Zahlenwelten, weil es mehrere Kulturen gibt. Wir finden einen indischen, arabischen, antiken, abendländischen Zahlentypus, jeder von Grund aus etwas Einziges, jeder Ausdruck eines anderen Weltgeschehens. Es gibt demnach mehr als eine Mathematik.“ Schlußfolgern Sie, Herr Spengler! Wenn es mehr als eine Mathematik (hier: Arithmetik) gibt, dann ist also 2×2 nicht 4, sondern je nach der „Kultur“ 3 oder 5. Oder? Real: es ist ein anderes System, aber keinerlei Verschiedenheit der Geltung, der Zahlwerte, wenn der Polynesier nach Vierern zählt. Während lau auf Fakaafa, Futuna, Samoa und Tonga 100 heißt, bedeutet es auf Hawaii 400; in den r=Sprachen entsprechend: bei den Maori und auf den Paumotu rau = 100, auf Mangareva, Tahiti, Tahuata rau = 200 (d.i. $50 = 4$) usw. Eine rein philologische Angelegenheit. Glücklicherweise wissen wir, warum der Polynesier früher nach Vierern zählte: weil er beim Abzählen größerer Mengen mit der linken und rechten Hand gleichzeitig je zwei Kokosnüsse oder Fische griff,¹²¹ was nach Adam Riese vier ausmacht. Übrigens lebt bei den Malayen von Minangkabau die Viererzählung noch fort in der Redensart: indak tahu di empat, d.h. nicht vier wissen — entsprechend unserem „nicht bis drei zählen können.“ Und auf Bali und Lombok wird nach satik (=200 pitji) gerechnet.¹²² Ist für Spengler die Mathematik eine Fiktion, so für Dilthey¹²³ die Materie: „Das Ding, die Substanz ist nicht eine Schöpfung des Verstandes, sondern (?) der Totalität unserer Seelenkräfte.“ Es wäre erfreulich, wenn Herr Dilthey mit seinen Seelenkräften Dinge schüfe, deren das Volk bedarf. Scheler¹²⁴ wird noch mystischer: „Alles Tote, Mechanische sucht sich nur zu erhalten, während Leben wächst oder weitergeht.“ Bitte: wie stellt es eine Leiche an, wenn sie sich „zu erhalten sucht?“ Auch ist es wohl erlaubt zu fragen: Was ist tot? Gewiß, wir können mit unseren stumpfen Sinnen nicht wahrnehmen, ob das „Mechanische“

¹¹⁸ Man kann auch „europäisch“ sagen.

¹¹⁹ Ibsen, *Die Wildente* V.

¹²⁰ *Der Untergang des Abendlandes* S. 85.

¹²¹ Grézel, *Dictionnaire futunien*. Über die pol. Zahlssystemie vergl. Kahlo, in: *Wiss. Ztschr. der Univ. Leipzig*, Jahrg. 1956/57 Ges. u. sprachw. Reihe Heft 4 S. 479 ff.

¹²² *Singapore Journal* V (1851) S. 460.

¹²³ *Gesammelte Schriften* V S. 125.

¹²⁴ *Der Genius* (!!) *des Krieges* S. 42.

Leben erzeugen kann. Darin aber sind sich sämtliche Völker der Erde einig, daß die Materie unvergänglich, also unsterblich (und nicht „tot“ in Schelers Sinn) ist. Manche Völker gehen weiter: Der Sahawung¹²⁵ legt jedem Ding eine Dingseele (gana) bei; der Malaye¹²⁶ sagt: „Die weißen Männer fragen wie kleine Kinder. Wir essen den Reis, aber wir essen nicht die Seele des Reises.“ Der Gipfelpunkt europäischer Blindheit: „Die metaphysische Welt steht jenseits der Wahrheit und des Irrtums.“¹²⁷ Das bedeutet einen Verzicht auf Wahrnehmung und Empfindung, Erkenntnis und Erfahrung, Logik und Kritik.¹²⁸ Praktisches Beispiel: Ward¹²⁹ behauptet: „Die Erfahrung ist die unmittelbare erlebte Realität, welche hauptsächlich als eine strebende Tätigkeit anzusehen ist; nicht das Wissen, sondern das Wollen ist ihre primäre und bestimmende Eigenschaft.“ Frage: Wenn sich ein unerfahrenes, nicht belehrtes kleines Kind zum ersten Mal beim achtlosen Vorübergehen am heißen Herd die Finger verbrennt, also eine Erfahrung macht — hat es das gewollt? Eine „strebende Tätigkeit“ ausgeübt?

Zerkaulen¹³⁰ läßt zwei Menschen sprechen:

Robert: „Das Gefühl ist der Kompaß der Seele.“

Isida: „So denkt ein kleines Pferd auch.“

Ronert: „Sie kommen wieder, Frau Isida, die Käfer!“

Ja, die europäischen Käfer.¹³¹ — Es hat noch nicht einmal Zweck, Mitleid für diese Leute zu empfinden, da sie ja für sich selbst kein Mitleid haben, weder für ihr Herz noch für ihr Hirn.

2. Die Mitläufer.

In zivilisierten Ländern haben die Kriege die Völker so verludert,¹³² daß sie zwischen Recht und Unrecht nicht mehr durchfinden können. (Traven, *Die Baumwollpflücker* II, 40).

¹²⁵ Hardeland, *Wörterbuch der dajakischen Sprache* s. v. (Der alte Name „Dajak“ soll nicht mehr gebraucht werden, sondern „Sahawung“).

¹²⁶ Fauconnier, *Malaisie* II, 5.

¹²⁷ Simmel, *Probleme der Geschichtsphilosophie*, 3. (!) Aufl. S. 153.

¹²⁸ Z. B. ist Jaspers Aufsatz „Gibt es eine Unsterblichkeit?“ (Frankfurter Illust. Nr. 47 vom 21. 11. 53) verworren.

¹²⁹ *Naturalism and Agnosticism*.

¹³⁰ *Der Strom der Väter* Kap. 23.

¹³¹ Der preußische „Präsentiermarsch“ wurde s. Zt. parodiert:

„Fritze Weber
Hat'n Käber
An de Lunge,
An de Tunge,
An de Läber“.

¹³² Aufschlußreich ist das Buch von Hirschfeld — Gaspar, *Sittengeschichte des Weltkriegs*.

Über die Kriegsgreuel¹³³ ist soviel gesagt und geschrieben worden, daß man annehmen müßte, die Völker kämen endlich zur Vernunft. Aber nein. Sie vergessen sogar die überaus lange dauernden Folgen der Kriegsverrohung und des Elends. Von 1945 bis Anfang 1960 beginnen in Westdeutschland rund 200.000 Menschen Selbstmord.¹³⁴ Im Kongreßsaal in Wiesbaden legte bei der Kriminalistentagung am 18. März 1960 Amtsgerichtsrat Dr. Middendorf dar, daß sich die Zahl der Fälle von Jugendkriminalität in Westdeutschland im Verlauf von sieben Jahren nahezu verdoppelt hat. Die Zahl der jugendlichen Straffälligen erhöhte sich — bezogen auf 100 000 Einwohner — von 752 im Jahre 1950 auf 1229 im Jahre 1957. Im Jahre 1950 wurden rund 21.000 Jugendliche zwischen 14 und 18 Jahren wegen krimineller Delikte verurteilt; 1957 waren es bereits 75.000. Beunruhigend sei das Anwachsen des bandenmäßigen Begehens von Notzuchtverbrechen sowie Mord und Totschlag. Ferner lesen wir:¹³⁵ „Am 29. Juni fand man im Mühlenteich einer Fabrik in Jüllich einen menschlichen Arm. Am gleichen Tage erhielt in Bielefeld der 24 Jahre alte Friedrich Wilhelm Müller lebenslänglich Zuchthaus, weil er für ein paar lächerliche Silberlinge seinem Arbeitskollegen die Kehle durchgeschnitten hatte. Am 28. Juni wurde in Dortmund gegen den Zimmermann Martin Osanic das Verfahren eröffnet, weil er seine Ehefrau Leokadia mit Benzin übergossen und angesteckt hatte. Am 28. Juni fand man beim Ausheben einer Einzelgruft in Arnsberg neben dem alten Skelett eine weibliche Leiche. Am 27. Juni wurde die 17jährige Verkäuferin Carmen Bauer aus Kronach auf offener Straße von dem 21 Jahre alten Armin Eber durch zwei Pistolenschüsse getötet. Am gleichen Tage verurteilte das Düsseldorfer Schwurgericht Albert Sibille zu lebenslänglichem Zuchthaus, weil er seine Frau mit Beilhieben im Schlafzimmer erschlagen und seine beiden Söhne erstochen hatte. Am 28. Juni überfiel ein 21jähriger Tankwart in Bielefeld einen 57 Jahre alten Angestellten, der an den schweren Kopfverletzungen starb. Am 25. Juni wurde der 19 Jahre alte Gerhard Habel aus Vaterstetten (Oberbayern) tot aufgefunden. Am 23. Juni wurde in Bad Kreuznach der 21jährige Peter Pieper zur Jugendstrafe von zehn Jahren verurteilt, weil er einen Taxifahrer ermordet habe. Am 23. Juni erschoss in Aschaffenburg der 27 Jahre alte Heinrich Pressdorf seinen 62 Jahre alten Chef. Am gleichen Tage wurde in Frankenthal der 32jährige Maurer Christian Grund in einem Weizenfeld tot aufgefunden. Am gleichen Tage wurde eine 49 Jahre alte Köchin in Düsseldorf aus dem vierten Stock einer Wohnung gestoßen . . . usw. usw.“

¹³³ Odyse Barot (Tijdschr. Ned. Ind. Jahrg. 1889 Teil 1 S. 158) zählte von 1496 vor Chr. bis 1861 n. Chr. im „kultivierten“ Europa: 227 Friedensjahre und 3130 Kriegsjahre, also auf 13 Kriegsjahre 1 Friedensjahr. — Über den Keim der Kriege sagt Hilaria v. Eckhell (*Die Familie Frohmeyer* S. 77): „In Kongressen begatten sich Staatskunst und Sieg; Aber die Frucht der Umarmung: ein Zukunftskrieg“.

¹³⁴ Ztschr. Quick vom Mai 1960.

¹³⁵ Cuxhavener Zeitung vom 1. Juli 1960.

Die Hexenprozesse¹³⁶ vergangener Jahrhunderte machen unser Blut erstarren. Aber noch im 20. Jahrh. genügt ein Blick in die Zeitungen, um die Unkultur festzustellen. Einige wahllos herausgegriffene Nachrichten aus einem kurzen Zeitraum:

Eltern ließen Kind verhungern. Es wog bei der Geburt 8 ½ Pfund, beim Tode (nach 10 Monaten) 7 ½ Pfund.¹³⁷

Pariser Millionärssohn beging zwölf Morde¹³⁸.

Trickdiebin führte über 200 Diebstähle an armen, gebrechlichen Rentnerinnen aus. Vor Gericht ¹³⁹ sagte sie: „Ich konnte mich nicht damit abfinden (!) zu arbeiten“.

Eine Ärztin stand das zweite Mal vor Gericht wegen einer zweiten fahrlässigen Tötung¹⁴⁰.

Die N. B. I. (Berlin 1960 Nr. 11 S. 470 bringt ein Bild: „Der Herzog und seine Herzchen“, nämlich die von ihm „in Dienst genommenen“ Animiermädchen. — Im Seebad bewerten sich Millionäre und ihre Kokotten mit Tomatensoße, Schlagsahne und Spaghetti, wie Aufnahmen in der „Zeit im Bild“ (Dresden 1960 Nr. 31 S. 19) zeigen. Zur gleichen Zeit leben deren arme Landleute (!) in fürchterlichem Elend, weil ihre Hungerlöhne nicht dazu reichen, wenigstens das tägliche Brot zu kaufen.

„Frau von heute“ (1960 Nr. 12 S. 20) bringt eine Umfrage über Alkoholmißbrauch durch Schüler und Lehrlinge, über zu milde beurteilte Zerstörungswut im Rausch usw. Dazu die Meldung (Freie Welt 1960 Heft 11 S. 2): Herr D. erlebte, wie ein Vater seiner unmündigen Tochter in einer knappen halben Stunde vier Gläser Schnaps gab. Es wird geklagt über grausame Filme, die Kindern zugänglich sind¹⁴¹. Über die westdeutsche Kulturlage schreibt ¹⁴² G. Ramseger: „Was wird sein? Fäulnis, Fäulnis, Fäulnis. Genesung? Nie.“. Carlo Schmidt (Welt vom 25. 3. 1960): „Ohne eine sehr erhebliche Steigerung der Mittel für das Bildungswesen werden wir in einigen Jahrzehnten ein armes und abhängiges Volk sein, materiell arm und — was noch schlimmer ist — seelisch arm.“ (Und geistig arm!)

In Westdeutschland¹⁴³ gibt es doppelt so viele Tote durch „Autounfälle“ wie in Amerika, und „wenn es so weiter geht“, fällt in fünf Jahren jeder zwanzigste Einwohner in der Bundesrepublik einem „Au-

¹³⁶ Vergl. Soldan — Heppe, *Gesch. der Hexenprozesse*, Stuttgart 1880, Fr. Spee (*Cautio criminalis*, Rinteln 1631) urteilte: „Wir haben die Ehre um ein nicht Geringes verkleinert und unseren Geruch (=guten Ruf) stinkend gemacht“. Die schamlose Rolle des Massenmörders Carpzw, der 20.000 Frauen als „Hexen“ verbrennen ließ, ist bekannt.

¹³⁷ Leipziger Volkszeitung vom 31. 3. 1960.

¹³⁸ Magazin der Jugend 1960 Heft 3 S. 20.

¹³⁹ *Verhandlung vor der Gr. Strafkammer Moabit*. (Abgedruckt in der B. Z. am Abend vom 30. 3. 1960).

¹⁴⁰ Revue, München Nr. 47 vom 19. 12. 1955, S. 6 f.

¹⁴¹ Zeit im Bild 1960 Nr. 12 S. 14.

¹⁴² Ztg. Die Welt, Hamburg, vom 4. Juni 1960, Über die Schulbildung, siehe den Bericht eines Schulrats über eine Revision in Hameln in der Dewezet (=Deister-Weser-Zeitung) vom 7. 3. 1960.

¹⁴³ Rundfunk München vom 4. 5. 1960 und vom 6. 5. 1960, Sendung um 17.00.

tounfall“ zum Opfer.¹⁴⁴ — Eine Zeitung¹⁴⁵ ist schon „froh“, daß sie melden kann: „Neunzehn Stunden (vom 7. 4. 1960 mittags bis zum Morgen des nächsten Tages) war unsere Stadt unfallfrei“.

Man wählt den Weg des geringsten Widerstands und bezichtigt die Jugend sämtlicher Untugenden. Nein, die „Alten“ sind schuld. Und die Leute, die glauben, sie seien, „Politiker“; über diese sprach der Psychiater der Univ. Wien, Prof. Dr. Stransky, der auf dem internationalen Kongreß der Gerichtsmediziner vorschlug, führende Staatsmänner des Westens regelmäßig auf ihren Geisteszustand untersuchen zu lassen, da sich auf diesem Wege sicherlich „Flüge in fremde Gebiete“ sowie andere „Kurzschlußhandlungen“ leitender Natopolitiker am reibungslosesten vermeiden ließen¹⁴⁶.

Außer der schamlosen Rücksichtslosigkeit gegen die Mitmenschen ist natürlich die widerliche Jagd nach Geld schuld, die gerade von denen getrieben wird, die über genügend und mehr als genug Geld verfügen; die Armen sind dabei die „Dummen“. „Alle rennen wie die Narren hintereinander her und kriegen nichts, und nur der letzte in der Reihe, der kriegt einen Furz.“¹⁴⁷ Vergeblich warnen die Dichter¹⁴⁸, (aber Dichter, die vor dem Tanz um das goldene Kalb warnen, liest „man“ nicht): „Je höher man das Geld schätzt, desto geringer schätzt man die Ehre, siehe Beispiele an Völkern und Menschen.“ Weitere Zitate: „Die Geldgier tritt Millionen in den Kot

Und einen einzigen nur läßt sie lungern.“¹⁴⁹

Anders ausgedrückt¹⁵⁰:

„Die mit Mühe den Acker pflügten
Und die Saat ausstreuten,
Gehen der Ernte verlustig —
Sie arbeiteten im Schweiß ihres Angesichts,
Um Ungeheuer zu füttern,
Die den Fleiß der Mühevollen
Als eine süße Beute verschlingen.“

Auf die nur des Profits wegen getriebene Produktion überflüssiger „Artikel“ (= Handelswaren) wies Berthold Otto¹⁵¹ hin: „Wenn ich so viele Betriebe in fleißiger Arbeit sehe, naht sich mir immer die Sorge: Arbeiten die Leute nicht vielleicht gänzlich unnützes Zeug? Ist nicht vielleicht die Hälfte der verschwenderisch aufgewendeten Arbeitskraft ins Meer geworfen?“ Weiter¹⁵² stellt er für seine Zeit fest: „Der Arbeit-

¹⁴⁴ Ein Zyniker könnte sagen: „Die Kriegshetzer brauchen sich gar nicht zu bemühen, die Völker auszurotten: sie rotten sich selbst durch ihre Autoraserei aus“. Bischof (!) Dibelius kündigte ja an, er würde — lediglich aus Opposition gegen die „Sßoffjetzonalen Behörden“ mit 200 Stundenkm. „fahren“.

¹⁴⁵ Leipziger Volkszeitung vom 9. 4. 1960.

¹⁴⁶ Dispatcher vom 17. 5. 1960.

¹⁴⁷ M. Andersen Nexö, *En Moder* Kap. 8.

¹⁴⁸ Jer. Gotthelf (Bitzium), *Das Erdbeeri — Mareili*.

¹⁴⁹ Arno Holz, *Buch der Zeit*, Zürich 1885 (Meine Nachbarschaft).

¹⁵⁰ K. Ph. Moritz, *Andreas Hartkopf*, Berlin 1786 (Predigerjahre).

¹⁵¹ *Der Umsturz* (Briefe in utopischer Form), Leipzig 1896, S. 40.

¹⁵² *Mammonismus* S. 249 ff.

nehmer ist und bleibt Zeit seines Lebens ein Arbeitsbettler. Dieser Bettel muß beseitigt werden durch die Anerkennung des Rechts auf Arbeit.“ Was die kapitalistische Gesetzgebung noch heute für Blüten treibt, beweist folgender Fall, der in der Öffentlichkeit bekannt wurde:¹⁵³ Carl Knack schenkte seinen Arbeitern und Angestellten seine Nähmaschinenfabrik in Frankfurt/Main und bemerkte: „Jetzt muß das Finanzamt die Gemeinnützigkeit der Stiftung noch anerkennen; sonst zahle ich soviel Schenkungssteuer, daß die Firma ernstlich in Gefahr kommt.“

Am schlimmsten wurden die „exotischen“ Völker ausgebeutet. „Wie die sogenannten kultivierten¹⁵⁴ Europäer sich den sogenannten unkultivierten Völkern gegenüber benommen haben — ja, das schreit zum Himmel. Und überall war der Antrieb nachweisbar die verfluchte Gier nach Geld.“¹⁵⁵ Aber es genügte den sogenannten Weißen nicht einmal, die Eingeborenen auszuplündern, ihre Körperkraft bis zur Erschöpfung aufzubrauchen und sie obendrein in Hunger und Elend verkommen zu lassen — sie verleumdete sie auch noch¹⁵⁶, ja, man erklärte sie für unfähig zu denken und sprach vom „praelogischen Seelenzustand des Primitiven.“¹⁵⁷ Was soll den eigentlich „primitiv“ heißen? Die Afterweisheit der „modernen“ Schriftsteller gebraucht den Ausdruck als Gegensatz zu „kultiviert“; aber: was heißt denn „kultiviert“? Die Konvers.-Lexika erläutern: „Kultur ist Pflege und Vervollkommnung eines nach irgend einer Richtung der Verbesserung fähigen Gegenstandes, z. B. des Bodens, der Waldungen, der Tiere, besonders aber die Entwicklung und Veredlung des geistigen Lebens und Wohlbefindens der Menschen.“ Stellt es eine Veredlung dar, wenn manche Völker (die alle vor der eigenen Tür kehren sollten!) andere Völker beschimpfen?¹⁵⁸

Beginnen wir mit der Betrachtung des „Wohlbefindens“ des europäischen Proletariats! Schon einige wenige Angaben werfen grelle Blitzlichter auf dieses düstere Kapital. Anfangs des 19. Jahrhunderts teilte ein irischer Lehrer mit, daß in seiner 9000 Personen zählenden Gemeinde nur vorhanden waren: ein Wagen, ein Pflug, 18 Harken, 28 Schaufeln; kein Schwein; kein Gemüse, nur Kartoffeln. Nur zwei Leute hatten Federbetten, acht Streubetten; die meisten schliefen mit ihrem Vieh (meist Federvieh und Ziegen) in einem Raum auf der bloßen Erde oder auf Lumpen. In den Jahren 1845—57 waren in ganz Irland schlechte Ernten; es starben Hungers 800 000 Menschen (=10% der Bewohner), und 1.200 000 wanderten aus.¹⁵⁹

¹⁵³ Ztschr. Stern, Hamburg 1960 Nr. 5.

¹⁵⁴ Vergl. zu diesem Ausdruck: „Wir Europäer, die wir so furchtbar stolz sind auf unsere Scheinkultur. . .“ (K. Floericke, *Aussterbende Tiere*, Stuttgart 1927 S. 69).

¹⁵⁵ B. Otto, *Abschaffung des Geldes* S. 161.

¹⁵⁶ Belege bei Kahlo, *Maxima culpa* (W. Ztschr. Humboldt-Univ. Berlin).

¹⁵⁷ Th. Ziehen, *Die Grundlagen der Religionsphilosophie*, Leipzig 1928, S. 38. Eben Herr Ziehen beweist, daß „der Europäer“ (hier: er selbst) „praelogisch primitiv“ denkt.

¹⁵⁸ Das geschieht immer noch in Zeitungen usw.

¹⁵⁹ Bringmann, *Geschichte Irlands*.

Im ehemaligen Konzentrationslager Dachau hausten im April 1960 mehrere tausend Menschen, weil sie keine Wohnung hatten¹⁶⁰.

Fritz Reuter, der aus „gut bürgerlich“ situierter Familie stammte, besaß keinen Mantel¹⁶¹ Ebenso ging es E. M. Arndt, Hans Thoma u. a. (Siehe deren Autobiographien). Ferd. Siebert, Rektor in Treysa, gab täglich zehn Lehrstunden¹⁶².

Zum Vergleich:

Die Farmer des 18. Jahrhunderts hatten Geräte, die sich seit der Zeit des Auszugs der Arier noch nicht geändert hatten¹⁶³.

Das also in Kreisen, die mehr verdienten als die Angehörigen der Arbeiterklasse. Über das Elend der letzteren zu schreiben, würde eine Bibliothek füllen. Aber das weiß ja jeder Mensch.

Ein Beispiel aus der sogenannten äußerlichen Zivilisation: „Dem schmerzhaften Biß der Wanze entgeht man in großen Städten nie völlig¹⁶⁴. Hygienische Mängel zu erwähnen ist überflüssig; auch über diesen Punkt wissen die Völker Bescheid¹⁶⁵. Aber das Gegenbeispiel ist nicht allgemein bekannt; der Arzt Voigtberger¹⁶⁶ formuliert: „Ich habe bislang kein so sauberes Volk angetroffen wie die Indonesier“. (Hinzuzufügen ist: „und die Polynesier“).

Über Gewaltverbrechen liest man immer wieder in europäischen und amerikanischen Zeitschriften. Gegenbeispiel: „Man lebt im Urwald von Kalimantan (Borneo) viel sicherer als in Europa.“¹⁶⁷

Weiter. „Es gibt vieles, was wir Europäer gelernt haben, aber vielleicht gibt es noch mehr, was wir vergessen haben.“¹⁶⁸

Von den Indianern lernten die Europäer Neues.¹⁶⁹ —

Es ist zum mindesten gedankenlos, unter „Lebensstandard“ Luxus zu verstehen (wie es auch der Opportunist Lassale tat). Sehr vielen Menschen erscheint dieser oder jener Luxusgegenstand überflüssig und also durchaus nicht begehrenswert; aber die wohlhabenden Menschen sehen alle, die einen oder den andern teuren (darin liegt der Reiz für sie) Gegenstand besitzen, verächtlich (!) auf die anderen herab. Dagegen präzisiert der Indonesier¹⁷⁰: „Der Lebensstandard umschließt ebenso das sittliche¹⁷¹ wie das physische Dasein.“ Was

¹⁶⁰ Das legte ein dort als „Hausvater“ wirkender Geistlicher in einer Rede im Münchener Sender am 9. 4. 1960 dar und erhob mit edler Empörung flammenden Protest gegen diese Zustände.

¹⁶¹ Fr. Reuter, *Ut mine Festungstid*, Wismar 1863 Kap. 6.

¹⁶² *Brief von S. an Jac. Grimm* vom 20. 1. 1813.

¹⁶³ Jenry Adams, *History of the United States* Bd. 1 S. 16.

¹⁶⁴ K. A. Scherner, *Das Leben des Traums*, Berlin 1861 S. 216.

¹⁶⁵ Es ist erfreulich, daß viele Zeitungen sich ehrlich bemühen, schlechte Zustände anzuprangern. Über die Erfahrungen der Leiterin der Schwangerenfürsorge, Dr. Alice Vollinhals, insbesondere s. Berliner Tageblatt vom 26. 6. 1928.

¹⁶⁶ *Ztschr. Indonesien*, Bonn 1959 Nr. 4—5 S. 20.

¹⁶⁷ Herm. Witschi, *Bedrohtes Volk*, Stuttgart 1938 S. 33.

¹⁶⁸ M. Mezger, *Aufbruch auf Madagaskar* 3. Aufl. Leipzig 1953 Kap. 3.

¹⁶⁹ Beard-Beard, *A basic history of the United States* Kap. 3.

¹⁷⁰ Sarino Mangunpranoto bei seiner Ansprache vor dem Lehrerverband der Rep. I. im Oktober 1956 in Bandung.

¹⁷¹ Tehura (von Tahiti) betet, was die sonstigen „Christen“ nicht tun: „Laß mich nichts Böses wünschen!“ (Gauguin, *Noa-Noa*).

jene Völker von gewissen euramerikanischen Dingen halten, beweist die Tatsache, daß Birma, Ceylon u.a. Staaten gewisse Musikstücke verboten; in Indonesien protestierte die Jugend (!), als ein Rock'n-Roll-Film aufgeführt wurde; sämtliche Rundfunksender erhielten Anweisung, derartige Musik nicht zu bringen, und Maria Santoso, die Vorsitzende der Filmkommission, sorgte statt dessen für Einfuhr wertvoller Filme.¹⁷² Nun, wer die indonesische Jugend kennt, weiß, daß sie geradezu hypermodern ist. Aber sie ist sich dessen bewußt, daß der Mensch ein Teil der Natur ist, und zum Grundsatz der Taman-Liswa-Schulen¹⁷³ gehören die 1945 als Richtlinien für die Verfassung der Republik allgemein angenommenen fünf Staatsgrundsätze (pantjasila), deren erster für die Schüler erläutert wird: „Es ist Aufgabe der Menschheit, so sehr wie möglich in Harmonie mit den Kräften der Natur zu leben.“ Das war es ja, was Schiller¹⁷⁴ zum Ausgangspunkt seiner Philosophie nahm: die Harmonie. Heute ist das „Ideal“ Disharmonie. Die Sprache ist dazu da, daß sich die Menschen untereinander verständigen, also friedlich miteinander verkehren. Man sollte meinen, daß jedem die Verständigung am Herzen liegt und daß er daher seine Muttersprache pflegt. Dem ist nicht so. Gerade die Menschen, denen alles, aber auch alles daran liegen müßte, sich dem Volk verständlich zu machen, mißachten die Sprache und damit das Volk. „Politiker, Wirtschaftler, Diplomaten und Wissenschaftler füttern die Öffentlichkeit täglich bedenkenlos mit Fremdwörtern“, stellt Cl. Martin¹⁷⁵ für die heutige Zeit fest. Ein trauriges Erbe aus der Feudalzeit und aus der Epoche des Absolutismus! Im 18. Jahrhundert wurde in Versailles mehr deutsch gesprochen als am Hof in Potsdam.¹⁷⁶ Der homo (sapiens?) feudalis vergißt sogar, daß er zu den Säugetieren gehört und sterblich ist. „Heute König, morgen tot. Und wenn der Mensch tot ist, so fressen ihn die Schlangen und die Würmer.“¹⁷⁷

3. De anima animalium.

Das Tier reißt keine Zoten.
(F. Th. Vischer, *Auch Einer*,
Stuttgart 1878, Teil II)

Das Wort „tierisch“ gilt als scharfes Schimpfwort. Wer weiß, ob nicht die Tiere das Wort „menschlich“ als harten Tadel empfinden? Viele tausend Weise aller Völker haben den Menschen einen Spiegel vorgehalten. Es ist zu lesen: „Tiere sind milder und besser als Men-

¹⁷² Review of Indonesia (ed. Bintang Suradi) Djakarta, IV Nr. 3 vom März 1957.

¹⁷³ Die erste wurde 1922 von Suwardi (=Ki Hadjar Dewantara) in Djakjakarta gegründet; sie umfaßte (natürlich gestaffelt) Schüler vom fünften bis zum achtzehnten Lebensjahr.

¹⁷⁴ In seinen sogenannten Kleineren Schriften kommt er immer wieder darauf zu sprechen.

¹⁷⁵ Ztschr. Muttersprache 70, Nr. 2/3 Febr./März 1960 S. 42.

¹⁷⁶ *Sprachspiegel* (Mitt. des Deutschschweizerischen Sprachvereins Jan./Febr. 1958 Nr. 1 S. 29.

¹⁷⁷ *Jesus Sirach* 10, 12f.

schen, die sich gegenseitig morden.“¹⁷⁸ „Es wäre besser um die Menschen bestellt, wenn sie sich wie die Löwen benähmen, die sich niemals untereinander angreifen.“¹⁷⁹ „Ich kenne nur einen Unterschied: zwischen denen, die Menschen sind, und denen, die nur wie solche aussehen.“¹⁸⁰ „Den Namen Mensch kann man nur mit seinem Herzen verdienen.“¹⁸¹ „Der Mensch hat den Arsch hinten und die Nase vorn zu tragen. Wie es sich gehört.“¹⁸²

Der Amerikaner¹⁸³ drückt sich noch schärfer aus: „Ich sehe nicht, wie heutzutage irgend ein Mensch einem Affen ins Auge blicken und auf Grund seines Benehmens irgend eine Verwandtschaft zu ihm beanspruchen könnte. Jeder anständige Affe würde den Anspruch auf eine gemeinsame Ahnenverwandtschaft¹⁸⁴ mit dem Menschen zurückweisen“. Fritz Kahn¹⁸⁵ schildert: „Ein Affe sammelte für einen Leierkastenmann Geld mit einem Blick, den man nie mehr vergißt, und wenn 50 Jahre hingehen sollten und man unterdessen 20.000 Menschen in die teils treuen, meist falschen Augen geschaut hat.“

Über die Geschicklichkeit einer Äffin, sich zivilisiert zu betragen, liegt ein lehrreicher Bericht vor.¹⁸⁶ Die Klugheit der Katze ist allgemein bekannt. Auf dem Gefrierhof in Chicago legte eine Katze sechs Mäuse auf Eis.¹⁸⁷ „Die Katze weiß auf eine geradezu strafende, ja, uns Menschen beschämende Weise zum Ausdruck zu bringen, wenn sie unser Benehmen ihr gegenüber einmal nicht versteht.“¹⁸⁸ Die Katze ist ein Kulturtier; der Naturforscher¹⁸⁹ sagt: „Je höher ein Volk steht und je bestimmter es sich selbst gemacht hat, um so verbreiteter ist die Katze.“ Hervorragend ist das Gefühl der Katze für Sauberkeit; sie zeigt ihren Jungen, wie man den Kot verscharrt.¹⁹⁰ Daher die vergleichsweise Mahnung:¹⁹¹

¹⁷⁸ Firdusi, *Schahname*.

¹⁷⁹ Grzymek (Direktor des Frankfurter Zoos) in seinem Film „Kein Platz für wilde Tiere“.

¹⁸⁰ Schöndube, *Fonoti* S. 69.

¹⁸¹ Géza Gárdonyi, *A láthatatlan ember*, Budapest 1959, Kap. 1.

¹⁸² Ulrich Sander, *Axel Horn* S. 30.

¹⁸³ Ernest Hooton, *Up from the Ape*, New-York 1946.

¹⁸⁴ Alister Hardy (Oxford) läßt neuerdings den Menschen vom „Seeaffen“ abstammen. „Ich schätze, daß die Affen vor etwa einer Million Jahren in das seichte Wasser getrieben wurden. Vor etwa 500.000 Jahren tauchten sie als Menschen daraus hervor“. (Bericht der Lzg. Volksztg. v. 9. 4. 1960.) Nun — Frohschammer (*Die Phantasie als Grundprinzip*, München 1876) hielt ja die gesamte Wirklichkeit für das Produkt einer „absoluten Weltphantasie“.

¹⁸⁵ *Das Buch der Natur*, Zürich 1952.

¹⁸⁶ H. Schomburgk, *Pulsschlag der Wildnis*, Berlin 1859.

¹⁸⁷ N. B. I. 1. Oktoberheft 1954 S. 11.

¹⁸⁸ Maderno, *Fünf Katzen*, Vorwort. Scheffel (Trompeter, Hidigegei III) singt: „Im Bewußtsein seiner Würde sitzt der Kater auf dem Dach.“

¹⁸⁹ Brehms *Tierleben* ed. Neumann (1928), *Die Säugetiere* Bd. 2 S. 294, vergl. Annemarie Vogel, *Unser Katzenbuch*, Radebeul 1957.

¹⁹⁰ Maderno a. a. O. S. 77.

¹⁹¹ Plakat auf dem Abort der Gaststätte „Goldener Stern“, Lzg.—Gohlis, Sasstr. 3. Übrigens: Der Star holt den Kot seiner Jungen mit dem Schnabel aus dem Nest und läßt ihn erst über den Äckern fallen (Andersen Nexö, *Eine Mutter*, Berlin 1960 Kap. 5).

„Verlasse dieses Plätzchen
So sauber wie ein Kätzchen.“

Eine Katze, der man die Jungen weggenommen hatte, säugte einen Kötter.¹⁹²

Am 27. 1. 1944 versagten in Freiburg (Breisgau) die Luftschuttsirenen; Enten retteten die Bewohner durch Geschnatter, so daß die meisten in die Keller flüchten konnten. Die Stadtverwaltung stellte in einer Anlage ein Entendenkmal auf. (Vergl. die Gänse, die das Kapitol retteten.) Die „Junggesellen“ bei den Lummen helfen brüten und spielen den Hausfreund bei den Pärchen, nehmen sich auch verwaister Kinder an.¹⁹³

Um bewundernswerte Arbeiten der Tiere zu erwähnen, genügt es hinzuweisen auf die Bienen, Ameisen, Termiten, auf den Biber, den Maulwurfsbau, die Vogelnester usw.

Mit Recht fragt Aug. Kraemer¹⁹⁴: „Ist denn der Mensch weniger interessant als eine Qualle?“ Aber es ziemt sich, die Tiere anständig zu behandeln. „Ich sah ein kleines Mädchen weinen; es weinte über die Bosheit der Welt. Es ist eine Sünde, die Tiere auszulachen.“¹⁹⁵ Die Sahawung (auf Kalimantan) betrachten es schon als Sünde, alberne Reden über die Tiere zu machen. Dagegen macht Nehru¹⁹⁶ eine auffällige Mitteilung: „Es ist bemerkenswert, daß die Inder trotz ihrer Weltanschauung, die Gewalt gegen Tiere ablehnt, oft gleichgiltig und unfreundlich mit ihnen sind.“ Noch schlimmer ist es, Tiere zu quälen.¹⁹⁷ Und am schlimmsten, Menschen zu quälen, wie es oft von Menschen geschieht, die sich das zu schulden kommen lassen, weil sie eine Machtstellung innehaben. Darüber sagt A. Scharrer:¹⁹⁸ „Ich möchte manchen der hohen Herren wahrhaftig nicht einmal mein Vieh anvertrauen.“

4. Homo homini lupus.

Siehst du darum scheel, weil
ich so gütig bin?
(Matthäus 20, 15)

Das römische Recht (*Corpus iuris*) gebraucht den Ausdruck *alieni iuris homo*. Dadurch wurde festgelegt, daß ein Sklave kein *homo sui iuris* war; es wurden also den Sklaven die Menschenrechte abgesprochen. Nun meint K. Penka¹⁹⁹: „Die Geschichte zeigt, daß jede höhere Bildung nur auf Grundlage der Sklaverei möglich ist.“ So, so! Dann ergibt sich ja die logische Folgerung: Diejenigen, durch die

¹⁹² Karin Michaelis, *Familie Worm*, 12. Tausend S. 161.

¹⁹³ K. Floericke, *Tiervater Brehm*, Stuttgart 1929 S. 59.

¹⁹⁴ *Die Samoainseln*, Stuttgart 1901 Bd. I.

¹⁹⁵ Christian Andersen, *Bilderbuch ohne Bilder*, 22. Abend.

¹⁹⁶ *An Autobiography* 46.

¹⁹⁷ Schönaich — Carolath, *Die Kiesgrube*.

¹⁹⁸ *Der Hirt von Rauhweller* (Berlin 1959) II, 7, 1.

¹⁹⁹ *Origines Ariacae*, Wien 1883 S. 113.

„jede höhere Bildung“ ermöglicht wird, nämlich die Sklaven, sind rechtlos — und die Faulenzer, denen die Sklaven die Kultur schaffen, sind die einzigen, die Menschenrechte genießen. Und „natürlich“ ist in den Augen der Leute, die solche unverschämten Anschauungen haben, Schiller ein „frecher Radikalinski“; denn „dieser“ Schiller behauptete ja, daß „alle Menschen Brüder werden“. Ja, und auch die Bibel halten diese Leute „natürlich“ für ein radikales Anarchistenbuch, da ja darin steht: „Wir sind allzumal Brüder“. Diesen Satz haben die hybriden „Hautchristen“ selbstverständlich wie die Pest. Überhaupt . . . befolgen denn eigentlich die „Frommen“ die Satzungen der Religion,²⁰⁰ der sie (zumindest auf dem Papier) anzugehören behaupten? Und: Die Anhänger fast aller Religionen rümpfen die Nase über die Heiden, d.h. über alle, die nicht zu „ihrer“ Religionsgemeinschaft gehören. Die „farbigen“ Völker kommen dabei am schlechtesten weg; man dichtet ihnen zudem die seltsamsten Gedankengänge an, um entweder ihre „Dummheit“ zu beweisen, oder aber man glaubt, irgend eine Art „Urreligion“ zu entdecken²⁰¹, wenn möglich — ad maiorem dei gloriam — einen „Urmonotheismus“, obwohl dessen Verfechter ihre Ideen seit Jahren eingeschränkt haben;²⁰² früher stand sich die Meinungen „feindlich“ gegenüber: K. Chr. Fr. Krause²⁰³ sprach vom „Urtrieb des Geistes zur Religion“, während Th. Ziehen²⁰⁴ sagte: „Die Menschheit ist kein taugliches Objekt (!) für irgend welchen religiösen Kult“.

Auch einzelne Aussprüche²⁰⁵ berühren höchst peinlich, z.B.: „Ich bin zurückgekehrt zu Gott, wie der verlorene Sohn, nachdem ich lange Zeit bei den Hegelianern die Schweine gehütet.“

Hören wir die Definition²⁰⁶ der Mystik: „Mystisch ist, was man nicht versteht und was einem verborgen gehalten wird, damit man es nicht versteht“ — so sind wir erstaunt, daß Artemidor²⁰⁷ die Sagen von den Giganten, von den Sparten zu Theben usw. als „Gewäsch und Albernheiten“ bezeichnet, aber eine lächerliche „Traumdeutung“

²⁰⁰ Es ist bezeichnend für die moralische Verkommenheit, daß „man“ über das Gedicht von Seume spöttelt, weil dieser darin beweist, daß die „Wilden“ „bessere Menschen“ sind. Man kann auch an die Geschichte vom „barmherzigen Samariter“ erinnern. (Lukas 10, 33).

²⁰¹ H. Eildermann, *Die Urgesellschaft*, Berlin 1950. Gegen seine Auffassung schrieb G. Pätsch (Wiss. Ztschr. d. Humboldt-Univ. Berlin 1957/58 Ges. u. sprachw. R. 3 S. 359—92.) Vergl. auch Hestermann (Wiss. Ztschr. Univ. Jena 1956/57 Ges. u. spr. R. Heft 1/2 S. 111 ff.).

²⁰² *Literatur und Kritik bei R. Pettazzoni* (Numen 1958 Vol. V Fasc. 2).

²⁰³ *System der Sittenlehre*, Leipzig 1810 Bd. I S. 420. Alfr. Müller-Armack (*Religion und Wirtschaft*, Stuttgart 1959) hält das Religiöse für „primär“.

²⁰⁴ *Die Grundlagen der Religionsphilosophie*, Leipzig 1928 S. 134. Übrigens spricht er verächtlich vom Endämonismus, ohne die Erläuterung zu kennen, die A. Comte (Catéchisme positif, Paris 1852) gab: „Amour d'autrui et sociocratique“. Auch hätte Th. Ziehen nicht tadeln sollen, was Jesus (dessen Namen er freilich wohlweislich verschweigt) über diesen Punkt gesagt hat.

²⁰⁵ Heinr. Heine, *Sämtliche Werke* (ed. Elster) I, 485. (Nachwort Romancero).

²⁰⁶ W. T. Krug, *Allgem. Handbuch der philos. Wissenschaften*, Leipzig 1827, Bd. 2 S. 826.

²⁰⁷ *Oneirokritika* IV, 47.

predigt und dazu das griechische Pantheon benutzt. Eine heutige Seltsamkeit: Gelehrte, die montheistisch organisiert sind, schwärmen geradezu von allen möglichen Göttern und Götzen. Sie sollten wissen: „Die von Menschen erdachten Götter sind bestechlich und sind zu betrügen wie die Menschen selbst.“²⁰⁸ Lessing²⁰⁹ würde urteilen: „Betrogene Betrieger!“ Unsere Schwärmer sollten sich erinnern, daß Luther mit seinem „sola fide“ ihnen das „Geschäft verdarb“.

Unerfindlich für den gesunden Menschenverstand sind die abfälligen Bemerkungen, die über „andere“ Menschen gemacht werden. Ein indischer Gelehrter meinte²¹⁰, nach der Herkunft der Engländer gefragt: „Irgendwo aus Ceylon; sie stammen von Kannibalen und Affen ab, da sie schwatzen und mit herabhängenden Beinen sitzen wie die Affen und halbgekochtes oder halbgebratenes Fleisch essen wie die Kannibalen.“ Lukacs²¹¹ schmäht: „Man findet selten einen deutschen Schriftsteller, der frei wäre von Spießertum“, und in einem andern Zusammenhang scheut er sich nicht, apodiktisch zu katechisieren: „Echt deutsch — das heißt (!) unreif.“ Feuchtwanger²¹² hat es (warum?) auf die Spanier abgesehen: „Die Araber brachten eine überlegene Kultur (nach Spanien) mit“, und das Spanische nennt er „eine harte, komische (?) Sprache.“ Wenn seine orientalische Romanheldin das Arabische als „geliebte“ Sprache betrachtet, so ist das ihr gutes Recht; aber will Feuchtwanger behaupten, die arabische Sprache sei „weich“?

Besonders gehässig sind Deutsche untereinander: Als am 20. 10. 1870 die bayrischen Minister Bray, Lutz und Franckh nach Versailles fuhren, weigerten sie sich, denselben Zug zu benutzen wie die Abgeordneten der anderen deutschen Staaten.²¹³ Dagegen sind die Polen tolerant: Der Auslandsdienst des Warschauer Rundfunks nennt nicht nur die polnischen, sondern auch die deutschen Namen (von Städten usw.) im Rundfunk.²¹⁴ So macht es auch die Ztschr. „Tribüne“ in Prag. Denn „echter Patriotismus ist unvereinbar mit der Feindschaft gegen einzelne Völker.“²¹⁵

Wird die sexuelle Frage gar noch mit der Politik (?) verquickt, dann ist die „europäische“ Illusion vollständig; als Beispiel: Auf der IV. Deutschen Fotoschau (1960 in Leipzig) stellte Dr. med. Gollnick

²⁰⁸ Gleichen-Rußwurm, *Die Schönheit*, Abschnitt 58.

²⁰⁹ Nathan der Weise. Dasselbst sagt er: „Andächtig schwärmen ist leichter als gut handeln.

²¹⁰ Tijdschr. Nr. 1 Indie Jahrg. 1883 Teil 1 S. 119. Dasselbst wird nun aber berichtet: „Nach Temples Untersuchung in Bengalen saßen in den Gefängnissen mehr Brahmanen als solche von anderen Kasten“. Übrigens sagt M. Busch, *Abriß der Urgeschichte* (=F. Lenormand, *Manuel de l'histoire ancienne de l'Orient*), 2. Aufl. Leipzig 1872 Bd. 3 299: „Das Blickfeld der altindischen Schriftsteller reichte im Westen nicht über Arrachosien, im Nordwesten nicht über Baktrien, im Norden nicht über den Himalaya hinaus; im Osten hörten sie am Meer auf, im Süden bei Ceylon“.

²¹¹ *Fortschritt und Reaktion in der Literatur*, Berlin 1947 S. 8 u. 66.

²¹² *Die Jüdin von Toledo* I, 9 und Kap. 2.

²¹³ Fr. Linde, *Ich der König*, Leipzig 1928 S. 180.

²¹⁴ Muttersprache 68. Jahrg. Heft 5 vom Mai 1958 S. 167.

²¹⁵ Marietta Schaginjan, *Die Familie Uljanow*, Berlin 1959 S. 89.

ein Foto aus mit der Unterschrift „Neckerei“. Dazu bemerkt Ad. Schmidt²¹⁶: „Ist da das sinnlose Nichtstun eins der Ergebnisse westdeutscher Entwicklung? In dem Bild ist ja alles gekünstelt²¹⁷ und unwirklich. Eine tote Maske kann man nicht necken; weitab vom Neckenwollen ist auch der weibliche Antlitzausdruck. Geht's bei der hochgeschlagenen²¹⁸ Kleidung vielleicht nur um die Wirkung der nackten Schenkel in Richtung erotischer (!) Schnulze?“ Nun, die gleiche Zeitung brachte wenige Tage später ein ganz ähnliches — Reklamebild.

Über die Geschichtsschreibung wurde ein hartes Urteil gefällt: „Ein großer Teil dessen, was man Weltgeschichte nennt, ist nur eine Geschichte von politischen Dummheiten.“²¹⁹ Man liest immer nur von Kriegen, unmoralischen Königen und dergleichen. Und die Kultur? Buka²²⁰ urteilt: „Es gibt viele hochgebildete Europäer, aber im ganzen sind die europäischen Völker noch weit davon entfernt von dem, wie ein Kulturvolk sein muß.“ In der Tat, es hängt jedem aufmerksamen²²¹ Leser zum Halse heraus, diese oder jene „Hoch-Kultur“ gepriesen zu finden mit dem Zusatz, das betreffende Volk habe (trotz des Drecks an seinem Stecken) den „anderen Völkern“ erst einmal „Kultur beigebracht“. Was für eine „Kultur“? Die Frage, wie die Masse des Volks lebte, ist diesen Historikern (?) völlig gleichgiltig.²²² Der Teufelsfuß ist sichtbar: sie lachen über den Grundsatz „arm aber ehrlich“. Freilich muß es zur Hybris führen, wenn einer statt des Herzens einen Stein oder einen Geldbeutel im Busen trägt. Dazu kommt die widerliche Mißachtung arroganter Zeitgenossen gegen alle Menschen (besonders auch gegen die eigenen Vorfahren), die ein paar Jahre früher lebten. Nur aus diesem Dünkel heraus erklärt sich auch die kenntnislose Einbildung, die Menschen der „Urzeit“ wären unkultivierte Wilde gewesen. Was weiß aber selbst die „hohe“ Wissenschaft von der Urgeschichte in Wirklichkeit? Nicht einmal das Nötigste. Treffend überschrieb Genrich²²³ seinen Aufsehen erregenden Artikel „Siedlungsleere oder Forschungslücke?“ Er weist darin nach, wie viele Funde jetzt gemacht worden sind in dem früher als „siedlungsleer“ angenommenen Raum von Nienburg (Weser). Nur solche neuen Kenntnisse und Erkenntnisse sichern den Fortschritt. Aber eben den

²¹⁶ Leipziger Volkszeitung vom 5.5. 1961 s. 4.

²¹⁷ Wie bei ungezählten Fotos doch auch! Herr Sch. übersieht den Zuruf: „Bitte recht freundlich!“ usw.

²¹⁸ Nun, das Kleid ist nicht „hochgeschlagen“, sondern entsprechend der Beinhaltung zurückgerutscht.

²¹⁹ Loewenfeld, *Über die Dummheit*.

²²⁰ P. P. C. Hansen jr. (*De Ind. Gids* 25. Jahrg. 1903 Teil 2 S. 1161). Buka ist Hansens Deckname.

²²¹ In seinem Gedicht „Fragen eines lesenden Arbeiters“ schildert B. Brecht, was man merkt, wenn man aufmerksam liest.

²²² Natürlich beruht all das Gerede auf der Mißachtung des jeweils anderen Volkes. Andererseits ist seltsam: es gibt auch einige Völker, die sich selbst in ein Licht setzen da, wo es nicht nötig ist.

²²³ Forschungen und Fortschritte 3. Bd. 1959 S. 358—63.

wünschen viele nicht, wie festzustellen war, als Spanuth²²⁴ mit seinen Forschungen über Atlantis-Helgoland hervortrat.

Wissenschaft ist ein Perpetuum mobile. Gerade auf dem Gebiete der Erforschung der Geschichte der Menschheit sind viele Forschungslücken auszufüllen; das bisherige Bild von der Urzeit ist erklügelt, da es stets durch irgend eine trübe Brille betrachtet worden ist. (Der schlimmste Fehler ist die Einbildung, die jeweils spätere Zeit stehe turmhoch über der „früheren Barbarei“ usw. In vielen Punkten verhält sich die Sache gerade umgekehrt.) Es gilt, unbestochen von Vorurteilen die gesamte Weltgeschichte²²⁵ streng sachlich und ohne unanständige Verleumdung anderer Völker darzustellen. Erst wenn das geschieht und wenn die Völker aller fünf Erdteile übereinander Bescheid wissen, erst dann kann das Wort verwirklicht werden: „Friede auf Erden und den Menschen allen ein Wohlgefallen.“

Leipzig—Cottbus.

G. Kahlo.

²²⁴ Jürgen Spanuth, *Das enträtselte Atlantis* 2. Aufl. Stuttgart 1953.

²²⁵ Fr. Schiller, *Was heißt und zu welchem Ende studieren wir Universalgeschichte?*